

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinziales Carl Wendemuth, für die Inserate Rudolf Kroganski, Halle, für den übrigen Inhalt Otto Krellin, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königsr. 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postämtern 270 Mark ohne Postgebühr. Einzelne Nummern 10 Pfennig. — Inseratsgebühr: Die 7te Spalte 20 Pfennig, 8te bis 10te 15 Pfennig, im Wellenschnitt 10 Pfennig. Verlags- u. Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27, Fernspr. 5407 — Zeitungspreisliste Seite 411.

Nr. 4.

Halle, Sonnabend den 5. Januar 1918.

2. Jahrgang.

Die Friedensverhandlungen vor dem Hauptauschluß.

Das Interesse der europäischen Demokratie.

Die Sitzung des Hauptauschusses am Freitag nahm ein heftiges, fast sensationelles Ende. Gleich bei Beginn der Sitzung erwiderte der Reichskanzler, und eine gewisse Nervosität in den Reihen der Regierungsvertreter ließ erkennen, daß etwas in der Luft liege. Borelli sprach Graf Westarp, der mit einer Ungeniertheit obgleich den Standpunkt der Vaterlandspartei vertrat. Die Vorgänge in Prest-Ottovitz, insbesondere die Zustimmung zu der Frist von zehn Tagen, um der Entente die Beteiligung an den Verhandlungen zu ermöglichen, findet nicht den Beifall der Konservativen. In dieser Zustimmung, die einem neuen Friedensangebot gleichkomme, erblickte sie ein weiteres Zugeständnis der Schwäche, das schließlich kriegsverlängernd wirken müsse. Zu einem entgegenstehenden Entgegenkommen an die Bolschewiki habe kein Anlaß vorgelegen. Das erste müsse sein, daß wir uns lösen von dem Friedensangebot vom 23. Dezember und fehlerhaft Verlängerung der Frist für die Teilnehmer der Entente an den Friedensverhandlungen vorsehen wird. Darüber hinaus darf im Westen keine Rücksicht mehr genommen werden; insbesondere darf nicht auf Gebietsveränderungen verzichtet werden. Sonst reißt man durch fortgesetzte Rücksichtlosigkeit die Gegner zu immer neuen Forderungen. Energetisches Auftreten ist das beste Mittel, den Krieg zu befristen. Auch die Konservativen wünschen einen Frieden mit Rußland, aber der Weg über das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Völker erscheint falsch.

Hier unterbrach der Vorsitzende den Redner und gab dem Reichskanzler das Wort zu folgenden Mitteilungen:

Der Herr Redner hat die Güte gehabt, an das zu erinnern, was ich gestern im Reichstagszimmer für einleitende Worte gesagt habe, daß das, was gestern galt, vielleicht heute nicht mehr gelten würde, und daß wir immer mit der Möglichkeit von Zwischenfällen zu rechnen hätten. Ein solcher Zwischenfall scheint jetzt eingetreten zu sein.

Schon früher hätte wiederholt während der Verhandlungen die russische Regierung den Wunsch auszusprechen lassen, daß die Verhandlungen von Prest-Ottovitz verlegt und an einem neutralen Orte, etwa in Stockholm, fortgesetzt werden möchten. Jetzt ist dieser Vorschlag ausdrücklich gemacht worden. Die russische Regierung schlägt eine Verlegung der Verhandlungen von Prest-Ottovitz nach Stockholm vor. (Hört! Hört!) Man abweisen davon, daß wir nicht in der Lage sind, uns von den Russen vorwärts zu lassen, wo wir die Verhandlungen weiterführen sollen, darf ich

darauf hinweisen, daß eine Verlegung nach Stockholm zu außerordentlich großen Schwierigkeiten führen würde. Ich will nur die eine Schwierigkeit anführen, daß die direkte Verbindung, die die beteiligten Delegierten mit ihren Hauptstädten Berlin, Wien, Sofia, Konstantinopel und Petersburg haben müssen — die direkten Verbindungen, die in Prest-Ottovitz angelegt sind, funktionieren gut — in Stockholm auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde. Schon dieser eine Punkt führt dazu, daß wir nicht darauf eingehen können; dazu kommt, daß die Nachrichten der Entente, um Mitteilungen zu tun, zwischen der russischen Regierung, ihren Vertretern und uns, durch neuen Boden gewinnen würden. Ich habe daher den Herrn Staatssekretär v. Rüchmann beauftragt, diesen Vorschlag abzulehnen. (Bravo!)

Zwischen sind in Prest-Ottovitz Vertreter der Ukraine eingetroffen, und zwar nicht nur als Sachverständige, sondern mit Vollmachten ausgestattet. Wir werden ganz ruhig mit den Vertretern der Ukraine verhandeln.

Ich füge noch hinzu, daß von Petersburg mitgeteilt worden ist, die russische Regierung könne auf Punkt 1 und 2 unserer Vorschläge nicht einehen. Diese beiden Punkte beziehen sich auf die Modalitäten der Räumung der Gebiete und die Vornahme der Volksabstimmungen. In der russischen Presse wird es insinuiert, daß in diesen Punkten 1 und 2 eingeschritten sei, wie wir uns in unserer Weise unter Zugrundelegung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, entgegenstellen wollen. Ich muß diese Insinuation zurückweisen. (Bravo!) Punkt 1 und 2 sind lediglich durch praktische Erwägungen bestimmt. Wir können davon nicht abgehen. Ich möchte meine Herren, wir können getrost abwarten, wie dieser Punkt weiter verlaufen wird. Wir führen uns auf unsere Waffentätigkeit, auf unsere lokale Gewinnung und auf unser gutes Recht. (Lebhaftes Bravo!)

Sofort beantragte Abg. Fischer, die Verhandlungen abbrechen. Genosse Scheidemann schloß sich diesem Verlangen an, die Abg. Saale und Frhr. v. Camp wider sprachen. Abg. Erbacher beantragte, die Sitzung auf Sonnabend vormittags 10 Uhr zu verlegen. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Unter großer Erregung der Abgeordneten leerte sich der Sitzungssaal. Die meisten Fraktionen traten sofort zu Beratungen zusammen, über deren Ergebnisse allgem. Stillschweigen beobachtet wird.

Aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Nach Schluß der Sitzung des Hauptauschusses am Freitag traten die anwesenden Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sofort zu einer Besprechung zusammen. Die Aussprache über die Situation ergab eine völlige Übereinstimmung. Da ein Teil der Fraktionsmitglieder Berlin bereits verlassen hatte, wurde beschloffen, eine Fraktions Sitzung für Sonntag mittags 1 Uhr einzuberufen.

Die russischen Unterhändler ausgeblieben.

Die Verhandlungen in Prest-Ottovitz sind gekürzt; als sie am 4. Januar gemäß der getroffenen Verabredungen fortgesetzt werden sollten, waren nur die Vertreter der Ukraine, nicht aber die Delegierten der bolschewistischen Petersburger Regierung zur Stelle. Letztere bestehen auf ihrem Verlangen, in Stockholm weiter zu verhandeln. Sie wollen auch, was die Räumung der besetzten Gebiete und die Vornahme der Volksabstimmungen angeht, auf ihren anfänglichen Forderungen bestehen.

Graf Hertling hat in klaren Worten gegen die Behauptung der russischen Presse protestiert, daß Deutschland mit seinen Vorkriegsgegnern vom 23. Dezember über Polen, Litauen und Litauen hinweg verhandelt habe. Die Folge über das Selbstbestimmungsrecht der Völker wieder aufzunehmen. Die deutschen Unterhändler haben sich demnach auf den Standpunkt gestellt, daß diese drei Gebiete durch ihre Landesräte den Bolschewiken bereits ausbezahlt hätten, sich dem russischen Reich zu trennen, während ein garantierter freie Volksabstimmung forderten. In diesem Punkte ist von deutscher Seite noch mehr Klarheit zu schaffen. Die Beschlüsse der Landesräte können nicht unbedingt als bindend angesehen werden. Die Forderung, eine größere Öffentlichkeit über den wahren Volkswillen im besetzten Gebiet zu schaffen, ist nicht von der Hand zu weisen. Da man gerade die Form einer Volksabstimmung wählen muß, dann allerdings zweifellos sein. Es läßt sich ja nicht einfach darüber abstimmen, ob Polen, Litauen und Litauen wünschen, weiter zu Rußland oder unabhängig zu sein. Die Mittelkräfte zu gebären oder unabhängig zu werden, sondern es bedarf für jeden dieser Fälle der vorherigen Festlegung der Bedingungen, unter denen diese oder jene Entscheidung

getroffen werden soll. Litauen und Litauen würden es a. B. lieber ablehnen, preußische Provinzen zu werden, und der deutsche Reichstag würde wahrscheinlich einem dahingehenden Vorschlag auch nicht zustimmen, wohl aber wäre es möglich, daß Deutschland und Litauen sich etwa über eine Zoll- und Handelsabkommensähnliche Verbindung einig werden, die durch ein freigelegtes Nationalparlament praktisch sein.

Ebenso wenig sollte die Frage der Räumung der besetzten Gebiete unberücksichtigt die Schwierigkeiten bieten. Sie kann keinesfalls erfolgen, ehe das russische Heer demobilisiert ist. Sehr wohl aber läßt sich eine kurze Frist stellen, innerhalb der die Räumung vorzunehmen ist, sobald die Aufgabe der Demobilisation vorliegt. Wollten die Russen also das letzte Wort, das in Prest-Ottovitz gesprochen wurde, nicht weiter verhandeln. Aber es scheint beinahe, als ob ihre Vertreter überhaupt nicht nach Prest-Ottovitz zurückkehren wollen. Damit wären dann die Friedensverhandlungen zu Ende, und der Waffenstillstand läuft befristlich am 14. Januar ab.

In diesem Falle trägt dann die Bolschewiki-Regierung die volle und alleinige Verantwortung für das Scheitern der Friedensbemühungen. Die Delegierten haben sich am 23. Dezember mit dem Besprechen getrennt, ohne Rücksicht auf das Verhalten anderer Mächte und sonstige Umstände am 4. Januar die Verhandlungen in Prest-Ottovitz nicht aufzunehmen. Erscheinen jetzt die russischen Delegierten nicht, so haben sie die Möglichkeit einer Verhandlung verweigert. Die Erklärungen der deutschen Regierung am 23. Dezember könnten zu einem solchen Verhalten keinen Grund bieten; denn das letzte Wort, das in Prest-Ottovitz gesprochen wurde, war die Schlichte des Führers der russischen Delegation, Joffe, der die begonnenen Verhandlungen als guten Anfang bezeichnete und die Erwartung aussprach, daß der verheerende Krieg ein baldiges Ende finden werde. Millionen lebender Menschen lehnten es herbei. „Das Hauptziel dieser Verantwortlichkeit vor uns die Bolschewiken, die die innere Kraft, den Weg zum allgemeinen Frieden zu finden. In dieser Hoffnung erkläre ich die gegenwärtige Sitzung für geschlossen.“

Verhandeln trotz dieser Worte die Russen nicht weiter, so wollen sie eben den Frieden nicht, sei es, daß sie sich von der Entente haben einfangen lassen und einigen ihrer unbestimmten Worte haben Bereitschaft zu einem allgemeinen Frieden gezeigt, sei es, daß sie neuerdings an die internationalen parlamentarischen Revolutionen hoffen möchten. Gerade weil wahrscheinlich diese Erwartung eine bedeutende Rolle bei der plötzlichen Wenderung der russischen Haltung spielt, wird das deutsche Volk gut daran tun, die Beschlüsse der Verhandlungen im Osten mit etlicher Ruhe hinzunehmen. Das kann und wird es tun, wenn es genau weiß, daß Deutschland nach wie vor bereit ist, das Selbstbestimmungsrecht der Grenzgebiete zu achten und sich nicht nur auf seine unangenehmsten Rechte, sondern auch auf seine Lokalität und sein gutes Recht zu stützen.

Unsere Mittelkräfte sind durchaus damit einverstanden, daß die Mittelkräfte mit Rußland zu einem Sonderfrieden zu kommen können. Sie machen es jedoch unserer Regierung zum Vorwurfe, daß sie es aus Anlaß der Friedensverhandlungen in Prest-Ottovitz nicht unterlassen habe, den Westmächten abermals eine Einladung zu Friedensverhandlungen zugehen zu lassen. Das ist eine Entstellung der wirklichen Sachlage. Als die russischen Unterhändler ihre Friedensformel mit der Ablehnung aller Verhandlungen und der Forderung des Selbstbestimmungsrechts der Völker überreichten, die für einen allgemeinen Frieden berechnet waren, erklärten die deutschen Unterhändler, daß sie sich an diese Formel nur gebunden erklären würden, wenn die Westmächte bis zum 4. Januar zu allgemeinen Friedensverhandlungen sich bereit finden lassen wollten. Es handelte sich also keineswegs um ein neues Friedensangebot an die Westmächte — was bei unserer militärischen Lage uns auch nichts geschadet hätte —, sondern um ein Ultimatum, was jedoch die Westmächte gar nicht abtät, an ihrer demüthig falligen Darstellung in berechneter Rücksicht feilschten.

Wie werden sich nun über die Verantwortung zu dem Ultimatum stellen? Die Frist für die Beantwortung ist abgelaufen, die nächsten Stunden werden Klarheit über die Frage, die Entscheidung über das Ende oder die Fortsetzung des Krieges bringen soll, schaffen. Es ist ziemlich gewis, sich in langen akademischen Erörterungen über den möglichen Ausfall dieser Antwort zu ergötzen. Einige allgemeine Betrachtungen über die Lage halten wir aber doch für angebracht.

Während die Regierungen der Westmächte das Friedensangebot des Russen ohne große Erregung hingenommen hatten, hat die Tatsache, daß in Prest-Ottovitz die Vertreter eines Sonderfriedens zwischen Rußland und den Westmächten heraufbeschieden, doch einige Bewegung in die feindlichen Regierungen gebracht. Wenn auch die Westmächte an ihrem Glauben festhalten, am Ende den Frieden durch einen Sieg über den Verbündeten beschließen zu können, weil sie sich für die Ueberlegenheit halten und ein Verständigungsriede für sie einer Niederlage im Kriege gleichkäme, so werden es die feindlichen Regierungen doch kaum wagen dürfen, an dem Ultimatum von Prest-Ottovitz ebenso vorüberzugehen zu können, wie an dem Friedensangebot des Russen. Wichtiger aber noch als die Stellung der feindlichen Regierungen ist jetzt die Haltung der Arbeiterparteien in den feindlichen Ländern. In England wurde eben eine allgemeine Konferenz der Arbeiterorganisationen abgehalten, die allgemein den Wirtschaftskrieg nach dem Kriege verurteilt hat, zu den Kriegszuständen oder Beschlüssen geflohen, die weit abwichen von der Kriegszustandspolitik Lloyd Georges. Dazu kommt, daß sich auch in der englischen Presse die Stimmen mehren, die einen Verständigungsfrieden im Sinne Lansdownes das Wort reden. In Frankreich hat die Vereinigung der französischen Gewerkschaften von den Kriegsfürhender Regierungen die Verwirklichung der Kriegsziele verlangt und selbst in einer Entscheidung Vorschläge für einen Frieden gemacht, die im allgemeinen Zustimmung finden können.

Das Friedensbedürfnis ist also auch unter der englischen und französischen Arbeiterheit allgemein. Den Regierungen dieser Länder ist dieses Umschlagen der Friedensstimmung äußerst unangenehm, aber es ist ihnen auch diesmal wieder sehr leicht geworden, die Delegationen der Arbeiter hinzuhalten. Es ist deshalb kein Zweifel, daß es nur an den Arbeitern der feindlichen Länder liegt, wenn es jetzt nicht zu allgemeinen Friedensverhandlungen kommt. Die Möglichkeit dazu wäre gegeben, wenn die Arbeiter es nicht an dem nötigen Druck fehlen ließen. Die Arbeiter der feindlichen Länder treiben aber in Wirklichkeit eine Politik, die nicht auf die Friedensverhandlungen zugeht, sondern von ihnen abführt. Da ist von neuem die Frage einer internationalen Sozialistenkonferenz in Stockholm aufgetaucht. Es geht von den Entente-Sozialisten aus und läuft darauf hinaus, in Stockholm eine internationale Arbeitervereinigung heranzuführen zur Beratung der Friedensgrundlagen. Es würde sich also darum handeln, das durchzuführen, was durch die Schuld der Entente-Sozialisten bisher verweigert worden ist. Heute aber würde eine solche Konferenz nur den Jock haben können, die bereits begonnenen Friedensverhandlungen zu verfrachten. Denn um auf der internationalen Konferenz die Sozialisten der Mittelkräfte auf Bedingungen für einen Friedensschluß im Sinne der Entente-Sozialisten (s. V. Fab-Vertrittenen) festzusetzen, auf die deutsche Sozialisten sich unmöglich einlassen können.

Nach alledem ist die historische Aufgabe der Entente-Sozialisten im jetzigen Augenblick, auf ihre Regierungen für einen allgemeinen Frieden durch Anlaß der Entente-Sozialisten an die Verhandlungen in Prest-Ottovitz einzuwirken. Wenn die Sozialisten der feindlichen Länder mit ihren Regierungen den Anlaß, dann handelt es sich nicht nur um die Fortsetzung des Krieges, sondern letzten Endes um die Schließung der europäischen Demokratie. Das Erreichen der Wahlen zur russischen verfassunggebenden Versammlung sei, das Barriere der Bolschewiki über keine Klarheit verliert. Die sozialrevolutionäre Partei, die sich hauptsächlich aus den Russen rekrutiert, ist weit stärker als die

kleines Feuilleton.

Alte Gedanken im neuen Jahr!

Einige Worte zum Nachdenken.

„Begriffst du aber, wie viel anständig schwärmen leichter als gut handeln ist?“ — läßt Oberling den weisen Ratban sagen. O, es ist wunderbar leicht und verpflichtet zu nichts, das Gute zu wollen. Wie viele wollen — immer wollen sie das Beste. Man möchte dies und jenes tun, man überreigt, daß „es“ dann besser würde — und tut es doch nicht.

Im Feuilleton der Organisationen inwieweit Tausende von der Einheit, als der Stärke der Organisationen — und helfen durch Schafflichkeit und Einigkeit lassen die Organisationen in Trümmern schlingen. Sollte es nicht mehr zutreffen, was bereits vor 60 Jahren geschrieben wurde? Der Historiker Treitschke schreibt, wenn auch in etwas anderer Form. „Dem nur was das lebendige weltliche Bewußtsein des Zusammengehörens alle Ökonomie der Organisation durchdringt. Ist die Organisation, was für die Natur noch sein sollte, die einseitige Organisation aller nach Freiheit strebenden.“ Höft! Du der nach Freiheit strebenden. Was Freiheit streben heißt aber auch zugleich die Freiheit der andern wollen, der andern — und hier beginnt bereits die Schwierigkeit des Handelns.

Hören wir weiter, was uns Treitschke sagen will: „Wenn eine allmächtige Staatsgewalt mit den Knien vorliehe, mich zwingt, meinen Willen zu verweigern und mich aufzugeben, sobald ich dieser Willkür tröge, so ist sehr gleichgültig, ob die Gewaltherrschaft selbst wird von einem erblicher Fürsten oder einem Konvente.“ Beide unterdrücken, wenn sie mir die Freiheit zu glauben vorenthalten, wenn sie die Gedankenfreiheit unterdrücken. Und unterdrückt nicht im selben Sinne der für die Freiheit Schwärmende, wenn er verliert den Andersdenkenden „seinen Glauben“ aufzubringen? Und wenn er ihm nicht zu Willen ist, ihn zu zwingen versucht? Streift der nach Freiheit. Oder übernimmt er nur das Programmziel der herrschenden Gewalt, den Terror, jenes probale Mittel der Diktatur, einer Diktatur, von der er selbst ein Bedenken fingen kann? Nach Freiheit streben heißt Freiheit gewahren, und verlornt stillen Ernst und getreue Weisheit. Kämpfer und Träger der Freiheit zu sein, heißt getreue Weisheit sein heißt verstehen können und wollen, auch den andern verstehen in seinem Ringen nach Freiheit. Nach Freiheit streben heißt lassen können, daß der vielgestaltige Menschengeist eben in seiner Vielgestaltigkeit der Fortschritt des Lebens und der Gesellschaft ist. Um Freiheit kämpfen heißt also auch die Gedanken entspannen, entschlacken lassen und nicht hemmen. Die Freiheit zur Entfaltung, zur Weiterentwicklung der gährenden Gedanken verlangt oder nicht Unter-

bindung, Fortführung, sondern weiteren Ausbau und Ausbau des Bewußtseins. Die Organisationen wollen die Freiheit sein, die die gährenden Geister zur Welt bringen der Gesamtheit zum Nutzen.

Die Freiheit des Denkens, des Willens ist unentbehrlich ohne die politische Freiheit. Aristoteles erklärt die Freiheit, als Befugnis der Bürger, nach ihrem Belieben zu leben, und die Teilnahme der Bürger an der Staatsregierung. Wir wissen, daß diese Befugnisse uns nicht genügt. Die Freiheitsbegriffe haben sich mit der Entwicklung und Ausgestaltung der Gesellschaften wesentlich geändert. Wir wissen aber auch, daß die politische Freiheit zu den unentbehrlichen Bestandteilen eines modernen Staatsbegriffs gehört, und nur sie ihm verleiht, sich an der Gesamtheit zu beteiligen. Wenn an anderer Stelle zu lesen ist: Wir überlassen den Knaben und Jenen, die immer Kinder bleiben, mit selbstverständlicher Haft der Freiheit nachjagen wie einem Phantome, das den Ökonomie unter den Händen zerfließt, so liegt ohne Zweifel in den Worten Wahrheit. Die zu erwerbende politische Freiheit ist kein Universalium, und das Schicksalsschicksal herbeizuführen. Sie ist auch kein Mittelglied für abschließend Bedenken der Gesamtheit. Persönliche Lebensdaten und Urnungen. Hoff und Liebe werden annehmen, solange wir eben Menschen sind. Wir streben die persönliche und politische Freiheit an, weil sie mit uns geboren wurden, und wir uns als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft fühlen. Wir wissen, daß die Gesamtheit Willkür, schwere Willkür von uns fordert. Und wo Willkür erfordert, müssen Rechte gesetzt werden. Das Grundrecht des einzelnen in der Gesamtheit, muß sein und ist die persönliche und politische Freiheit, wenn anders die Gesamtheit bestehen will.

Französische und englische Zanks.

Aus der Zeit, als der Zank zum erstenmal an der Weltfront erschien, berichtet Leunart Ernst Gramon in der Frankfurter Wochenschrift: Umfassen eine Reihe von Einzelheiten, deren Wert hauptsächlich darin besteht, daß die Verhältnisse der englischen und französischen Streitkräfte dieser Art hervorgehoben werden. Es war an der Hand, als die Franzosen zum erstenmal Zanks ins Feld führten und zwar ihrer leicht erfindlichen Sinnigkeit entsprechend mit der bestimmten Erwartung, durch sie allein einen vollen Sieg zu erreichen. Diese Eigenschaften, die sich auf die Zanks richteten, erstreckte sich auf das ganze französische Heer, vom Oberkommandierenden bis zum Gemeinen, denn General Rivelle sagte, daß es für sie nach dem Trommelfeuer keine Gefahr mehr gab. Diese Zuversicht ist gründlich zusammengebrochen, ebenso wie die Wehrkraft der Zanks selbst. Alles war so gut vorbereitet und ausgerüstet, die Panzerwagen mit den besten Truppen aus den Ageratellanten befehligt, und doch war ihr einziges vollständiges Ergebnis, daß sie den Glauben der Franzosen an ihre Wirksamkeit rauh und gründlich zerstörten. Es war nicht allein die

Berühmtheit dieser Angelegenheit, die sich als überaus bedeutend herausstellte, sondern auch ihre Stellung zu anderen Vorfällen und ihre überaus reiche Schatzkammer. Am Freitag 1917 waren, wie wir bereits angedeutet wird, bei einem französischen Angriff vier Zanks eingeleitet, von denen drei durch Abgleiten der Führungsetzeln von den Rädern überboard nicht bis ins Gefecht kamen und der vierte wegen Motorbeschaden fünf Meter vor den deutschen Gräben liegen blieb. Nach etwa 150 Kilometer Weg ist der Zank im besten Falle unbrauchbar und muß zur Ausschaltung in die Zukunft wandern. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den englischen und französischen Zanks besteht darin, daß die Führungsstellen bei Jenen nur die Räder verbinden, bei den englischen vollständig mit den ganzen Wagen herumläuft. Die Panzerplatten der Befahrung sind lo spreng, daß selbst von nicht durchschlagenden Schüssen oder starken Stößen Schichtplatten abfliegen, und die Leute im Innern des Wagens verumrunden.

Stadt-Theater. Heute Sonnabend nachmittags 4 Uhr: Hühnerbrühe, abends: Der Waffenschmied. Sonntag nachmittags 3 1/2 Uhr: Das Dreimaldefenshaus, abends 7 1/2 Uhr: Die verkaufte Braut. Montag: Umbine.

Thalia-Theater. Sonntag abend 7 1/2 Uhr gelangt das Lustspiel: Die verlorene Tochter von Fulda zur Aufführung.

Arbeiter-Sekretariat, Halle (Saale). Im Saal der Gewerkschaften, Herz 42/44, Zimmer 5 bis 7. Sprechstunden von wochentags von 11—12 Uhr und abends von 6—8 Uhr. Sonnabend nachmittags und Sonntags geschlossen.

Städtischer Nahrungsmittelverkauf.

Heiß. In der Woche vom 7.—13. Januar jede Person 250 g.

Kartoffeln. In der Woche vom 7.—13. Januar jede Person 7 Pfund entweder auf Abkühlung 13 der braunen Kartoffelkarte oder aus den eigenen Vorräten.

Butter. Von Dienstag an jede Person 50 Gramm auf den für die 2. Woche geltenden Abkühlung der neuen Fettkarte.

Maiskornbrot. Sonntag, vormittags 8 1/2—12 Uhr Nr. 45 501 bis 50 000, nachmittags 2—6 Uhr Nr. 50 001—50 000 der Lebensmittelkarte. Jede Person ein Stück für 48 Pf. in der Talamtskule.

Ämtliche Bekanntmachungen

Befanntmachung.

Gültigkeit der grünen Kohlenkarten.

In der Woche vom 7.—12. Januar darf auf die Kohlenmarken Nr. 31 und 32 zusammen je 1 Zentner Korbis abgegeben werden.

Bei geringem Kohlenvorrat ist die Abgabe von zunächst nur 1/2 Zentner auf eine der beiden Nummern zulässig.

Die Nummern 29 und 30 verlieren mit dem 6. Januar ihre Gültigkeit.

Die Befanntmachung gilt als Ergänzung unserer Verordnung vom 28. April und 26. November 1917. Zur Umwandlung unterliegen den dort festgesetzten Strafen. Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Pf.

Halle, den 4. Januar 1918.

Dezisionsstelle, Marktplatz 22.

Befanntmachung.

Gewerbetreibende, deren ständiger Gewerbebetrieb auf Kleinhandel mit Verbandstoffen aus Web-, Web- oder Strickwaren, aus Leder-, Holz-, Eisen- und Drahtwaren, werden darauf hingewiesen, daß nach Befanntmachung der Reichsbetriebsstelle vom 1. Dezember 1917 solche Verbandstoffe an Verbraucher nur auf schriftliche Verordnung eines approbierten Arztes, aus Zahn- oder Tierarznei veräußert werden dürfen. Einzelne dürfen für ihren eigenen beruflichen Bedarf Verbandstoffe sich schriftlich erwerben.

Für den beruflichen Bedarf anderer Medizinischer Personen, insbesondere Heilgehilfen, Hebammen, Zahnärztinnen, unter Umständen Gemeindefürsorgern, dürfen die genannten Verbandstoffe nur gegen eine besondere Befanntmachung des Reichsarztes verworben werden. Die Gewerbetreibenden haben die ärztlichen Verordnungen bzw. Befanntmachungen durch deutlichen Vermerk unter Angabe des Vorkaufers ungenügend zu machen, die ungenügenden Scheine zu sammeln und sechs Monate gesammelt aufzubewahren.

Die Vorschriften finden keine Anwendung 1. bei plötzlichen Unfällen oder Ertränkungen, wenn die Befanntmachung auf dem hier vorgezeichneten Wege den Verunglückten oder Ertränkten gefährden würde; 2. auf die von der Heeres- oder Marineverwaltung beschlagnahmten Verbandstoffe während der Dauer der Befanntmachung; 3. auf den Erwerb von Verbandstoffen seitens der Heeres- und der Marineverwaltung. Die Zuwiderhandlung gegen diese Vorschriften ist mit Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu 10 000 Pf. oder einer die der Strafen bedroht.

Halle, den 4. Januar 1918.

Der Magistrat.

Befanntmachung.

Mit Genehmigung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Merseburg sind dem Magistrat die nachfolgenden Amtl. Jaquet bis einschließlich eines Stellvertreters des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Halle-Nord wieder aufgetragen worden.

Halle, den 3. Januar 1918.

Der Oberbürgermeister.

Befanntmachung.

Zwecks Zufuhrverorgung der Gefangenenkommandos, bis von einem Unternehmer verpflichtet werden, und der Kommandos auf Arbeitsstätten auf denen bis zu 100 Kriegsgefangene beschäftigt sind, werden die Inhaber der betreffenden Firmen aufgefordert, die Zahl der in der Zeit vom 1. bis 31. Dezember 1917 beschäftigten Kriegsgefangenen und deren Wachmannschaften binnen drei Tagen schriftlich im Stadternährungsamt, Marktplatz 22, Obergeschloß, Zimmer 9, vormittags von 9—12 Uhr anzugeben.

Die Ausstellung und Ausübung der Bezugscheine erfolgt gleichzeitig mit der Anmeldung.

Halle, den 4. Januar 1918.

Der Magistrat.

Sach habe heute eine Befanntmachung betreffend Beschlagnahme von Papieren zur Vornahme gefasster Verfügungen (Schadpapier) Nr. Pa. 1800/11/17 K. R. A. erlassen. Die Befanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ersichtlicher Weise veröffentlicht worden. Magdeburg, den 5. Januar 1918.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Sanitätskorps: **Sanias**, Generalleutnant.

Befanntmachung.

Diejenigen Inhaber von Filialgeschäften, welche die Filialisten Nr. 133 des Warenbezugsheftes II noch nicht abgeliefert haben, werden hierdurch aufgefordert, dieselben innerhalb binnen 3 Tagen im Stadternährungsamt, 1. Obergeschloß (Saal links) abzugeben. Halle, den 4. Januar 1918.

Der Magistrat.

Eisen-Hochbau-Firma

sucht für **Montage-Bauten** auf einem großen Werke bei Merseburg **50 Arbeiter** zum sofortigen Eintritt.

Louis Eilers, Hannover, Baustelle Leunawerke. Zu melden Dienstag vormittag im „Herzog Christian“ in Merseburg, Weißenseiler Straße 1.

Buchhandlung der Volksstimme

Fernsprecher 5407 HALLE Gr. Ulrichstraße 27

Empfehlenswerte Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters:

Die Gleichheit Zeitschrift zur Verfechtung der Interessen der schaffenden Frau. Einzelnummer 10 Pf.

In freien Stunden Wochenschrift, enthaltend interessante Erzählungen für jede Arbeiterfamilie. Wöchentlich eine Nummer zum Preise von 15 Pf.

Der Wahre Jacob Illustrierte politisch-satirische Wochenschrift, die einzelne Nummer 10 Pf.

Berliner Illustrierte Zeitung Einzelnummer 10 Pf.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek herausgegeben unter Leitung von Dr. med. Zadek. Ca. 50 verschiedene Bändchen 20 Pf.

Dokumente zum Weltkrieg Bearbeitet von Eduard Bernstein

Reichhaltige Roman-Bibliothek der beliebtesten Autoren.

Für die Schneiderei:

Modenzeltung / Franzenszeitung / Praktische Damenmode / Hausschneiderei / Sonntagszeitung / Deutsche Modenzeltung

3 Könige

Varietee / Kl. Klaußstr. 7

Das neue glänzende Programm! Jede Nummer ein Schlager!

Halbbar Schulturnisten

für Knaben u. Mädchen sehr billig. **C. F. Ritter** Leipziger Straße 90.

Habe meine ärztliche Tätigkeit wieder aufgenommen. Sprechzeit: Wochentags täglich von 11 bis 1 Uhr, nachmittags (außer Sonnabends) 3 bis 4 Uhr. **Dr. Rühle, Nervenarzt, Schillerstraße 10.**

Zoo

Reicher Tierbestand. Sonntag, den 6. Januar nachm. 3 1/2 Uhr: **Konzert** des Orchester-Litung: Musikdirektor H. Ehrlich.

Eintrittspreise: 123 Erwachsene 50 Pf., Kinder 20 Pf., Militär ohne Dienstgrad vormittags 10 Pf., nachm. 20 Pf.

Donnerstag, 10. Januar abends 8 Uhr: **4. Gesellschaftskonzert** v. Stadttheat.-Orchester

Eintrittspreise: 50 Pf. Dauerkarten für Zoo und Wittkind haben Gültigkeit.

Korsette

für Damen und Kinder in allen Weiten, **Strümpfe** in Wolle, Baumwolle u. Gelbe, f. Damen, Herren und Kinder

in allen Preislagen im Kaufhaus **H. Ekan**, Leipziger Str. 67

Stadt-Theater

Sonntag 6. Januar, nachmittags 3.30 Uhr: **Das Drei-Mäder-Gau** mit Franz Schuberl.

Abends 7.30 Uhr Ende 10.15 Uhr: **Die verkaufte Braut** Komische Oper v. Smetana

Montag, 7. Januar Anfang 7.30 Uhr. Ende 10.50 Uhr **Umbine.**

Oper von Albert Lortzing.

Thalia-Theater

Gastspiele des Stadttheater-Parasols Sonntag, den 6. Jan. 1918 abends 7.30 Uhr 477 **Die verlorene Tochter**

Lustspiel von Fulda.

Stadtbad

Haut- u. Haarpflege-Räume (Thorborn rechts) **Gesichts-Kräuter-Dampfbäder** **Fara-Massage**

einzelne bewährt. Aufreicherung erschlafener, weicher, faltig, spröder u. großporig. Haut. Beseitigung von Mitessern, Greif, Sommerprossen, Leberflecken, Warzen, Gesichtswunden (Frostschäden). **Damenbürste** schmerz- u. narbenlos. 6885

Arbeiter, abonniert auf die Volksstimme!



Luise

Erzählung von Helene Voigt-Diederichs

Jasper war noch ein ganz kleiner Junge, da hatte er schon gemerkt, daß immer der Bruder es war, der das Stück Kandis aus der Mutter Kaffeetasse bekam. Als wirklich einmal er selber, wahrscheinlich ganz aus Versehen, herbeigerufen ward, erschrak er und versteckte sich in der Kammer hinter dem Belagerofen. Bis er schließlich doch glauben mußte, daß es ernst gemeint war, und die Zähne fester in die Unterlippe biß.

Er hatte es ja auch nicht groß verdient, daß man besonders freundlich mit ihm war. Niemals war er auf den Gedanken gekommen, jemandem etwas zullebe zu tun. Denn daß Jasper trotzdem all sein Leben damit zubrachte, war eine Sache für sich allein und kam bloß aus seiner inwendigen Natur und nicht etwa aus seinem guten Willen heraus. So konnte ihm das wahrlich nicht als Verdienst angerechnet werden. Es war ja auch keiner da, um den sich verlohnt hätte. Der Vater blieb ein Mann so ganz für sich, und die Mutter mochte ihn nicht, die mochte bloß David leiden. Das war nun mal so, und es konnte auch kein Mensch viel dagegen sagen. Denn in manchen Stücken hatte David was los, und dann war noch dies Unbestimmte da, daß er leichter als andere über das Leben weglam. Ein bißchen Stussohrigkeit, jawohl, das auch, und er saß gern mitten auf dem Saß und hatte ihn außerdem noch an beiden Händen zu fassen. Wer das versteht, ist im Leben ganz gut untergebracht. Aber David hatte noch mehr: einen glücklichen Griff für den Augenblick und ein Sachgen zur rechten Zeit; die machten manches wieder

gut, was er sonst nicht weiter genau nahm. Nicht daß er gerade jemand ins Gesicht gelogen hätte. Aber er verstand es einzurichten, daß die Dinge zugeschnitten wurden, wie's ihm paßte, und da war immer etwas, was er so oder so haben wollte. Er hatte Sinn für vielerhand, auch für das, wofür man Geld brauchte. Im Notfall wußte er ganz gut mit der Hand drauf zu treten, denn richtig Stehlen war es nicht gleich zu nennen, wenn er ein Halbflieg Eier an einen Plünnenmann verkaufte. Und als

David einmal fünfzig Biennig aus des Vaters Tabakkasten genommen, wollte er ganz bestimmt am nächsten Tag wieder hineinlegen. Es war ihm einer in der Schule was schuldig für Zusagen beim Rechnen. Der fehlte aber am andern Morgen, und da war denn Holland in Not. Vom Vater hätte es einen ordentlichen Jackvoll gelohnt. Jasper sollte helfen, und er überlegte gar nicht weiter, das mußte einfach so sein. Er war zwischen Möwen und Krähen in der Flugfurche hin und her gelaufen, mancher Zigarettenkasten voll von Engerlingen war beim Amtsvorsteher abgeliefert worden, eigentlich nur so aus Freude, den Bögel zu helfen, kaum um des Geldes willen, das man dafür bekam. Aber nun war es wenigstens da, und David nahm es an, so selbstverständlich wie Jasper es gab. Der eine ward dem andern zwar nicht lieber drum. Auf jeder Seite gabs ein wenig Berachtung, aber die machte das wunderliche Band nur fester, das doch wiederum zu sehn war, als daß irgendeine Hand es wirklich berühren konnte. Wenn man danach gesucht hätte, kein Mensch hätte ein verlorenes Ende davon zu fassen gekriegt. Mit dem Vater stand Jasper sich eigentlich ganz gut, besser als die Mutter und David es taten. Die gingen ihm aus dem Weg, sagten, der Alte wäre ein Saufbold und machten ihn auch sonst untereinander schlecht. Das war unredt von ihnen, denn der Vater war lange nicht so schlimm wie sie dachten. Abgesehen von dem einen Punkt natürlich. Aber es konnte wohl nicht anders sein, als daß er sich alle paar Tage in der kleinen Schrottkammer einschloß, beim Herauskommen



Hugo L. Braune: Der Kampf.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Heider, Berlin-Neuland.



lärmende Reden in Hof und Feld führte und die Ohrfeigen los in der flachen Hand sitzen hatte, einerlei, wen sie trafen. Sein Atem war dann so voll von Spiritus, daß er gebrannt hätte, wenn man einen Schwefelstücken hineingehalten hätte. Aber wie gut konnte der Vater an anderen Tagen sein, voll Arbeit und Neue, und wenn er noch weiterschimpfte, so war es doch bloß, damit es niemand einfallen sollte, zu glauben, daß ihm das von gestern, abend leid tat.

Als Jasper elf Jahre war und David dreizehn, hatten sie einmal einen Streit miteinander, obgleich es im allgemeinen zu wenig Brüderchaft zwischen ihnen gab, als daß sie je in eine rechtschaffene Balgerei geraten wären.

Dieses hier kam von einem kleinen Mädchen her, deren Mutter eine Halbschwester gewesen war von Hinrich Frahm. Sie war gestorben, als Luise sieben Jahre alt war, schwer und ungerne, denn sie hatte ihren Mann von Herzen lieb gehabt. Der lebte nun als Leuchtturmwärter draußen auf der Vossinsel sein einsames Leben für sich alleine fort, denn auch das Kind konnte er der Schule wegen nicht bei sich behalten. Nun war es für den größten Teil des Jahres bei der Bäckersfrau im Ruhstrog, die auch zur Verwandtschaft gehörte, untergebracht und hatte seine Freude daran, in seiner freien Zeit ernsthaft im Acker zu stehen und Brot zu verkaufen.

Sie war ein großes und schmales Kind, mit Augen, die immer über einen weg-schwebten. Wenn sie einen doch einmal ansah, erschrak man, und meinte, es blitze ein Vogel mit blauen Flügeln heraus. Ihr Blut mußte wunderbarlich blaß sein, nirgendwo im ganzen Gesicht schimmerte es durch, nur an den Lippen sammelte es sich rasch, röter als bei irgendeinem anderen Mund. Sie nahm gern zwischen die Zähne eine Strähne von ihrem welligen, graublonden Haar, das nie recht weiterwachsen wollte als bis zu den Schultern, wo es sich nach oben umbog, ohne lockig zu sein. Und wenn sie dann so stand, einen Fuß vorgelegt, mit ihren Haaren im Mund, so war sie etwas, von dem man mit seinen Augen nicht los konnte, genau so, als wenn man zu lange auf den blankgeschuerten Spaten gesehen hat und dann, anstatt weg zu wollen, zu träumen anfängt.

Nun, der Streit zwischen den beiden Jungen brach aus am Rinder-gildentag. Luise Lams, die so sicher und knapp an alles heranging, war Königin geworden beim Topfschlagen, und Jasper Frahm war es, der zwei Minuten darauf dem Vogel von der Stange den Kopf herunterstieß.

Denn Gott im Himmel, wahrhaftig, er war es gewe-

sen, der den Kopf losgeschossen hatte! David sprang vor und wollte es nicht gelten lassen: er hatte wohl gesehen, daß Jaspers Bolzen hart am Flügel vorbeiflog und bloß durch den Luftzug dann der Kopf fiel, den er selber im Augenblick vorher getroffen hatte.

Jasper sah dem Bruder in die glimmenden Augen. Er hatte durchaus keine Lust, zurückzutreten, aber dann schämte er sich, daß Luise einen Streit, der um ihre Willen geschah, mit ansehen sollte, und er schmiß dem Bruder, ohne ein Wort zu sagen, den Vogelkopf vor die Füße. Als er je-

dreimal zwischen all den Paaren im Kreise herum,

Das vergaß Jasper ihr nicht, und er trugs Tag für Tag mit sich, braufend wie das Orgellied, mit dem der Küster Sonntags die Menschen zur Kirche hinauspielte.

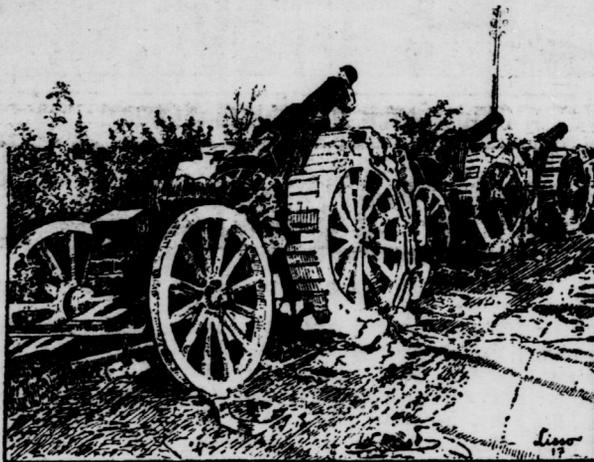
Nicht lange darauf traf es sich, daß die Bäckerin zum Besuch kam. Sie war eine vornehme Frau und nahm ihren Weg niemals über die Lenne, sondern stakte seitwärts durch die kleine Haustür herein.

Es stand ein Gewitter in der Luft, alle Fenster waren aufgesperrt wegen des Durchzugs für die Fliegen. Jasper lag auf dem Bauch im Gras, mit seinem Schulbuch vor sich; aber es war ihm vielmehr um den Amelshausen zu tun, der sich im hohlen Stumpf des Apfelbaumes angefedelt hatte. Als nun die Bäckersfrau drinnen im Zimmer blieb, wurde sein Sinn aufmerksam: vielleicht würde sie etwas von Luise erzählen. Er lauerte lange umsonst; sie sprachen von Milch und Weiz und Mutterkorn im Rehl. Schon war Jasper wieder bei seinen Amelshausen, die sich um eine tote Fliege zankten, da fiel ihm plötzlich noch einmal die tiefe, starke Stimme seiner Mutter ins Ohr. „Jasper, das kann ich ihm nicht vergeben, daß er zur Welt gekommen ist. Oder wenigstens, er hätte sollen ein Mädchen sein!“

Jasper erschrak, das hatte er doch gewiß nicht hören sollen. Es war ihm auch gar nicht darum zu tun, er hätte gern genug die schlimmen Worte wieder abgeschüttelt. Aber das half nun nichts, er mußte sie mitnehmen; nach der ersten Kälte, die ihm ein paar Tage lang über Kopf und Nacken schauerte, fühlte er sich bald ganz wohl in seiner Einsamkeit.

Es war ja wohl von Anfang an nichts Rechtes gewesen mit ihm und der Mutter; gemerkt hatte ers eigentlich jeden Tag, ohne sich etwas Bestimmtes zu denken. Nun wars beinahe so, als wenn Licht in eine dunkle Stube kommt, und er blieb der Mutter gar nicht weiter böse. Denn alles, was im Leben war, das war nun einmal so, und es verlohnte sich nicht, mit seinen Gedanken daran. Leben zu bleiben wie die Fliege im Siruptopf. Im allgemeinen ging ihm ja auch nirgends was ab, und es kam niemals so weit, daß Jasper sich wirklich unglücklich gefühlt hätte. Alles in ihm war ruhig und schwer, und er hielt sich zu seinen Tieren und zum Vater, mit dem er ein scheues Mitleid hatte, er wußte selbst nicht, weshalb. Irrend was stimmte da nicht, deshalb wuchs mit den Jahren sein gutes und zutunliches Gefühl nach dieser Seite.

Mutter und Bruder



Schwere italienische Geschütze, erbeutet in der Friauler Ebene.

doch mit seinem blanken Mühlenschild und dem roten Papierblumenstrauß an der Brust sich stillschweigend wieder unter die anderen Kinder verkrüchten wollte, erhob sich Murren und Geschrei. Dann schob sich plötzlich einer der großen Jungen vor und sagte, David Frahm hätte wohl seine Augen zu Hause gelassen und dafür einen do- den Mund eingepackt. Wenn Jasper so wimm wäre und sich das gefallen ließe, so wär das seine Sache. Hier auf dem Spielplatz aber müsse Recht Recht bleiben, und darum David . . . her mit dem Kupp!

David bellerte lange gegen an, schwur und bewies, aber das half ihm nun nichts mehr. Jasper blieb Sieger für den ganzen Nachmittag. Er hatte eine Krone von Goldpapier auf dem Kopf und abends den ersten Tanz mit der Königin, und weil er nicht tanzen konnte, führte sie ihn an der Hand

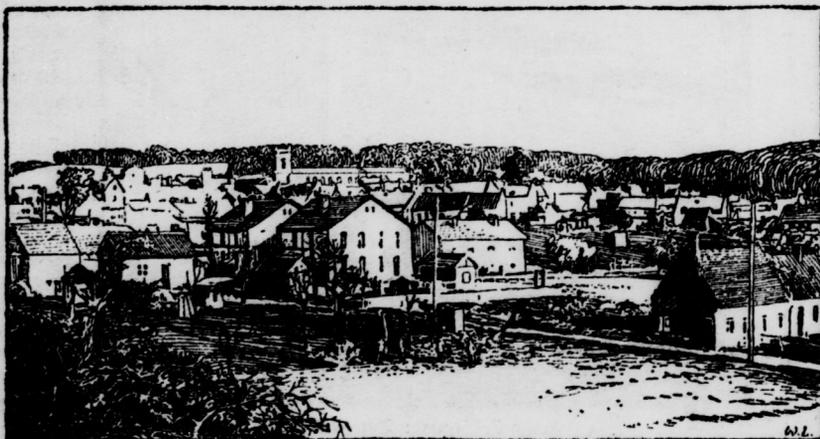


Bild auf Cambrai.

blieben weit von ihm ab, tauchten auf, wenn er sie sah, und versanken schnell wieder in dem grauen Schatten, der über allem lag was nicht zu ihm gehörte.

Weil nun Jasper wenig von seinem Leben aus sich herausließ, hielt man ihn für dumm, und es hatte ja auch seine Richtigkeit damit, daß er ganz verdaß sein konnte, sobald etwas kam, das ihn aus seinen eigenen Gedanken herausriß. Die Schule machte ihm nicht die geringste Not, er meinte nur, wenn alle anderen Kinder schon den Finger hochhielten, kam es auf seinen eigenen nicht weiter an. Und er nahm gern die Gelegenheit wahr, zu Haus zu bleiben, denn eine Arbeit, die der Vater für ihn aufbewahrte, war wichtiger als der ganze Schulraum.

Auf diese Weise gab es zwar manchen Tag, an dem er Luise Lams nicht sah, aber das machte nicht allzuviel aus. Sie wurde dadurch rarer deutscher und fröhlicher in ihm, ihre wirkliche Gegenwart konnte beinahe erstickend sein.

Nun ließ es sich gut an sie denken, so Schritt vor Schritt hinter den beiden winterhaarigen Braunen und dem Gopelbalken der Dreschmaschine. Und jedesmal, wenn er über das kleine lebendige Zahnrad wegstreten mußte, war es, als ob sie selber leibhaftig da in der dunklen Tür stand, aus der doch eigentlich nichts als Gerummel und Staub herauskam.

Noch vielerlei Dinge waren zu tun, wo ihre stille und unsichtbare Art dabei war. Die Kühe im Stall oder draußen im rauhen Morgenwind nahmen es nicht übel, und ebensowenig die wühlenden Schweine auf den Gerstentoppeln oder die Sau, als sie in der Nacht Ferkel warf und Jasper bis zum grauen Morgen bei ihr kauern wach blieb, damit sie keins davon totdrückte. Es kam ja vor, daß er ein wenig einduselte, halbwegs nur und mit offenen Augen. Dabei sah er dann plötzlich in der Luft das blonde, kühl heimliche Gesicht, während die gelbe Decklamme in der Laterne ruhte und flackerte und die Ratten mit ihren langen Ringelschwänzen an den Wänden entlangliefen. Ohne Scheu wagten sie sich heran und guckten ganz blatt und zutunlich, während er im Stroh neben der schnarchenden Sau lag, hellwach, und alle Glieder

doch schlafend. Was das für ein liebes Gesicht in der Luft war — nur das Gesicht? Aber schon wuchsen ihm Hals und das blaue Kleid, und dann schreckte Jasper hoch aus lauter Angst, die Ratten mühten an Luise hinaufzulaufen. Er wurde munter und mußte lachen über alles, was man sah, und war doch außer den grauen geschwinden Ratten nichts davon da. (Fortsetzung folgt.)



Neue Saat.

Ein Jahr ging hin. Ein neues hat Uns kill an seine Hand genommen. Hoch ob den Dächern in der Stadt

Ein Glodenklingen kam geschwommen; Das schmeigte sich ins Herz ganz sacht, Bis eine Hoffnung scheu erglommen,

Die wie mit Kinderaugen lacht:

„Du neues Jahr bringst Du zu Ende, Was so erwartungsvoll uns macht?“

Löscht Du des Weltkriegs rote Brände?

Ruffst Du zur Friedensarbeit heim

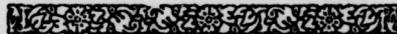
Die Schwertgewohnten Kämpferhände?“

Ein Hoffen lebt: schon quillt ein Reim

Welttrings zu menschlichem Verstehen ...

Jahr, suchte tief: sollst Frieden säen!

L. Effen.



Teuerungen.

Soweit man die Geschichte der Menschheit verfolgen kann, immer wieder wird man auf Berichte über Teuerungen und Hungersnöte stoßen; der Traum Josefs von den „sieben fetten“ und den „sieben mageren Jahren“ bewahrheitete sich immer wieder, wenn auch die Zahl der wechselnden guten und schlechten Jahre schwankt. Häufig war die Ursache der Teuerungen in Mißwachs, verursacht durch große Trockenheit oder übermäßige Nässe, zu suchen. Oft auch waren Insekten, Raupen und Heuschrecken, die in Scharen ganze Landstriche heimjuckten und kein Blatt, keinen Halm verschonten die Ursache. Welch ein Schrecken brach unter der Bevölkerung aus, wenn es plötzlich hieß: „Ein Heuschreckenschwarm!“ Mit Klappern suchte man die gefräßigen Flügeltiere zu verschrecken, meist vergeblich, sie fielen mit ihren plumpen Leibern über die Saat und rupften sie ab. Was half es, wenn die Bauern die Eindringlinge mit ihren Füßen zertraten, zerstampften sie doch zugleich die kostbare Feldfrucht.

Auch Krankheiten der Pflanzen gaben den Grund zu Teuerungen. So ist der Name „Hungertorn“ für das schädliche Mutterkorn entstanden, jenen bösen Schmaroherpilz, der, zwischen den Spelzen des Roggens, der Gerste und des Weizens hervorstach, das Getreide verbirbt und, sich schnell verbreitend, großen Schaden anrichtet. Eine weitere Ursache zu Teuerungen bildete von jeher der Krieg.

In früheren Zeiten nun, als die Verkehrsverhältnisse sehr schwierig und die Möglichkeiten, Vorratgetreide aufzuspeichern, gering waren, hatten Missetaten oft ungeheuer ernste und traurige Folgen. Es war daher das Streben der Verantwortlichen, Magazine zu bauen und für Zufuhr zu sorgen. In den Kornspeichern mußte eine gewisse Menge Korn stets vorrätig sein, der private Kornhandel wurde zuzeiten unterbunden, und Kornwucherer, die es zu allen Zeiten gab, mit schweren Strafen belegt. Das „Ausfuhrverbot“ ist eine sehr alte Einrichtung und bestand oft nicht nur zwischen fremden Ländern, sondern auch

zwischen benachbarten Provinzen. Zu Zeiten drohender Hungersnöte knüpften sich an das Ausfuhrverbot mitunter sogar „Einfuhrprämien“. Man sieht also, es ist alles schon dagewesen, der „Lebensmittelwucherer“, das „Ausfuhrverbot“ und sogar der „Hamster“. Auch die Abhängigkeit gewisser Länder von der Zufuhr aus anderen, zum Teil von ihnen unterjochten, wie es jetzt bei England in bezug auf die Lebensmittel der Fall ist, ist nichts Neues. So hingen zum Beispiel die Römer von den Getreidezufuhren aus Sizilien und Ägypten ab, und wenn die Schiffe ausblieben, drohte dem stolzen Rom, trotz seiner Macht, die Hungersnot.

Der römische Kaiser Diokletian gilt als Erfinder der Höchstpreise. Er erließ im Jahre 303 n. Chr., als eine Teuerung das Land heimsuchte, ein Dekret, demzufolge genaue Vorschriften über die Preise von Butter, Käse, Schweinefleisch, Öl und Hülsenfrüchten innegehalten werden mußten, unter Androhung schwerer Strafen für die Uebertreter des Gesetzes. Also auch die Höchstpreise sind nichts Neues. Nicht einmal die Folgen, die unsere Höchstpreise nach sich ziehen, sind originell. Denn auch damals wurden nach dem Erlaß die Märkte zusehends leer und die Produzenten hielten die Waren aus Berechnung zurück. Hier sei auch hinzugefügt, daß selbst die Brotmarken ihre geschichtlichen Vorgänger hatten. In Nürnberg wurden im Mittelalter von der Stadtverwaltung Kupfermarken an die Bevölkerung verteilt; nur bei ihrem Vorzeigen konnte das Mehl von den Händlern entnommen werden.

Von den alten Griechen wird berichtet, daß sie in den einzelnen Städterepubliken strenge Befehle über den Kornhandel hatten, um Teuerungen entgegenzuwirken.

Ganz furchtbare Folgen haben Teuerungen und daraus entstehende Hungersnöte im Mittelalter gezeitigt. Tausende von Menschen fielen ihnen zum Opfer, die Moral litt im höchsten Maße. So berichten alte Chroniken, daß Leute erschlagen und verzehrt wurden. Bettler trieb man zu solchen Zeiten aus den Städten hinaus und überließ sie dem Hungertode. Viele Menschen starben an Krankheiten, die der Hunger mit sich brachte, Hungertypus, Stomatitis u. a. Es heißt zum Beispiel, daß die Hungersnot von 1125 Deutschland die Hälfte seiner Bewohner gekostet hätte. Bis in das 19. Jahrhundert hinein wiederholten sich diese schlimmen Teuerungen in Europa. Gebessert wurden die Zustände durch Hebung der Landwirtschaft, durch die verbesserte Technik, die das Urbarmachen des Landes erleichterte, vor allem auch durch die Zufuhr aus fremden Ländern, die sich durch



Roch, einen Hafen zerlegend.
Holzschnitt von Hans Burgkmair. 1473—1502.



Italienische Küche zu Anfang des
16. Jahrhunderts.

die neuen und sicheren Transportmittel ergab. Im Orient, in Asien, gelten die Hungersnöte noch immer als eine furchtbare Geißel für die Menschheit. Hier, wo die Ernte von dem rechtmäßigen Einlehen der Regenperiode abhängig ist, wo Straßen und Wege wenig gepflegt sind und in vielen düstern Gebieten oft wochenlang aus religiösen Gründen kein Fleisch gegessen wird, so daß die Menschen jede Mißernte doppelt hart empfinden, bedeutet eine Lernerung größte Not, eine Hungersnot den Untergang zahlreicher Einwohner. In China und Indien gab es häufig derartige Heimsuchungen. Im Jahre 1866 sollen in Ostindien über 7 Millionen Menschen der Hungersnot erlegen sein. China hatte 1877 eine solche Zeit zu überleben; in der, durch die bittere Not aufgestachelt, plündernde Banden das Land durchzogen, raubten und sengten. Die Zahl der damals umgetommenen Menschen sind auf 4-6 Millionen geschätzt. Um die Hungersnöte abzumenden, wurden zu jeder Zeit und in jedem Lande

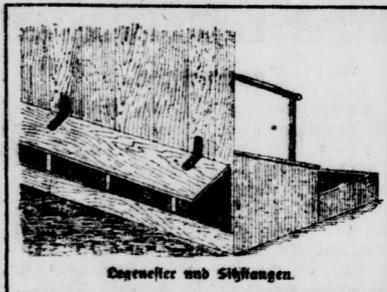
Bittgänge gemacht, Opfer dargebracht, Gelübde getan. Zum Bedenken der schweren Zeiten prägte man „Hungermünzen“. Die Kunst hat vielfach Leuerungen und Hungersnöte, diese aufrührenden, alle Leidenschaften weckenden Zustände, geschildert. Dichtkunst und Malerei haben von alters her bis in unsere Tage sich mit ihnen beschäftigt. Von Schilderungen aus der Bibel an bis zu der meisterhaften Darstellung eines Lektors, der in seiner wundervollen Erzählung „Zwei Greise“ ein ergreifendes Bild von dem durch Hungersnot geschädigten Land und seinen mit dem Tode ringenden Leuten gibt, oder zu den graufigen Schilderungen Flauberts, der in „Salambo“ die in der „Sage“ (einer Schlucht) gefangenen Söldner und ihre Hungerqualen schildert. Die darstellende Kunst hat sich das Hungertema oft zum Vorwurf genommen. Bettler, die eine Gabe heischend, an die Türen klopfen oder zerlumpt und hungrig durch die Lande ziehen, hat Rembrandt meisterlich im Bilde festgehalten. Ebenso,

wie man es im Mittelalter liebte, üppige Gastmahlsgesellen darzustellen, zeichnete und malte man auch das Elend. Eine von uns unlängst reproduzierte Illustration zu der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zeigt die Not jener Zeit, in der Weib und Kind sich vor den Pflug spannen, um dem steinigen Boden das lärgliche Brot abzugewinnen. Auf die Folgen des Kriegselends in ihrer ganzen Nacktheit weist u. a. auch Goya hin. „Niemand, der ihnen helfen könnte“, heißt eines seiner Bilder, welches auf tablem, leerem Feld vor dem fahlen Himmel die hoffnungslos hingefunkenen Gestalten zeigt. Eine zwingende Schilderung der Hungersnot gibt Albrecht Dürer in seinen bekannten Apokalypsischen Reitern. Krieg, Pestilenz und Hungersnot, jene verberberischen Erbsünde der Menschheit, rasen dahin, alles Lebendige unter sich begrabend. Der Hunger ist als dürre Grelis mit einer Forke auf einem klapprigen Gaul dargestellt; wo er vorüberkommt, sinkt alles in den Staub. G. B.

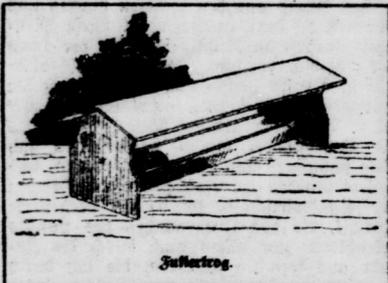
Aus allen Ecken

Der Geflügelhalter muß, obwohl wir noch mitten im Winter stehen, doch nun bald wieder darauf schauen, daß im Stalle alles in guter Ordnung ist. Noch ein paar Wochen und die Eierproduktion des Federviehs nimmt zu. Da sind Regenerster für die Hühner besonders angebracht; sie müssen etwa 35 Zentimeter lang, ebenso tief und auf drei Seiten 20 Zentimeter hoch sein. Die Abweichungen hinsichtlich der Größe beiffern sich bei großen Hühnerassen auf 5-10 Zentimeter. Wo die reihenweise Aufstellung infolge einer großen Hühnerzahl bedingt ist, baut man gewöhnlich mehrere Regenerster nebeneinander (Abb.) und stellt sie dann in Etagen aufeinander, derart, daß auf jede Reihe ein breites Brett als Dach gelegt wird. Das Dach muß so weit vorkommen, daß es gleichzeitig den Hühnern als

gen. Das Dach muß recht weit überstehen, damit das Wasser nicht in die Futterrinne läuft. Am besten ist es, wenn das Dach zum Abheben eingerichtet wird, damit man den Trog auch reinigen kann. o. g.



Regenerster und Stangen.

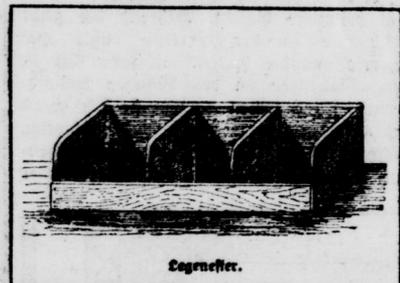


Zufahrtrog.

Zugang zum Nest dienen kann. — Regenerster und Stangen lassen sich im Hühnerstall am besten derart konstruieren, daß dieselben ein Ganzes bilden. Die Regenerster sind an der Rückwand des Stalles angebracht, so daß sie vom Gang aus durch eine Klappe geöffnet und kontrolliert werden können, ohne daß der Stall betreten wird und dadurch die Hühner gestört werden. Ueber den Regenerstern befindet sich die Stange. Die Decke der Regenerster, die vorn offen sind, steht schief, damit die Fäkalien der Tiere in den davor stehenden Kästen fallen. — Bald ist es schließlich auch schon so weit, daß das Geflügel im Freien gefüttert werden kann; da ist ein gedachter Futtertrog namentlich in der rauhen Jahreszeit angebracht und notwendig. Das Schuttdach soll den Regen und Schnee abhalten. Der Trog soll lang und breit genug sein, daß die Tiere an beiden Seiten Platz finden; gleichzeitig soll verhindert werden, daß die Tiere durch Hineinragen das Futter verunreinigen.

Zusammenhänge der ostasiatischen Kunst. Man hat häufig den Vergleich gezogen, daß die Stellung Japans zu China entspreche der Stellung des antiken Rom zu Griechenland. Soweit überhaupt ein solcher Vergleich zulässig ist, trifft die angebeutete Parallellität der Erscheinungen zu. China ist der Mutterboden der ostasiatischen Kunst und Kultur. Japan baut auf diesem klassischen Boden auf. Die Japaner geben das auch zu, ihre Bewunderung für Chinas Kunst ist grenzenlos — genau wie die der Römer für Phidias. Die Japaner sammeln chinesische Kunst sorgfältiger und liebevoller als die Chinesen selbst und man kann die alte Kunst des Reiches der Mitte in Japan fast besser studieren als in ihrer Heimat. Dennoch wäre es falsch, von der japanischen Kunst einfach als von einem Sklaven der chinesischen zu sprechen. Auch die römische Kunst war kein Sklave der griechischen, hatte bei aller Anlehnung eigenes Empfinden, eigenes Blut und vor allem eigene Knochen! So ist es auch mit der japanischen Kunst. Freilich hat es Zeiten gegeben, in denen die Bewunderung für China fast alles Eigenleben der japanischen Kunst hinderte, aber dann kamen immer wieder Zeiten politischer Differenzen zwischen beiden Völkern, die eine größere Selbständigkeit Japans zur Folge hatten. So ist die schönste Blütezeit der japanischen Kunst, die sogenannte Fujiwarazeit, des 12. und 13. Jahrhunderts, eine Zeit der betonten Selbständigkeit gewesen. Wie steht es nun mit der chinesischen Kunst? Ist diese völlig unabhängig von anderer Kunst entstanden und geblieben? Diese

Frage heute schon zutreffend zu beantworten, fehlt der Forschung noch die Möglichkeit. Gewisse Einflüsse aus der antiken Welt sind sicher, aber man schätzt diese Einflüsse nicht mehr als sehr wichtig ein. Anders steht es mit den Beziehungen zu Indien. Die indische Kunst hat nachweislich auf China eingewirkt und das ist auch kein Wunder, wenn wir bedenken, daß sich der aus Indien kommende Buddhismus einen großen Teil Chinas erobert hat. Aus Indien stammen die Pagoden, die Darstellungen Buddhas usw. Aber allzu tief ist auch dieser Einfluß nicht gegangen, das war schon deshalb nicht möglich, weil im Grunde genommen indisches und chinesisches Wesen, so verhältnismäßig nahe sie auch in geographischer Hinsicht räumlich zusammenliegen, absolute Gegenpole sind. a. b.



Regenerster.

Rätsel-Aufgaben.

Silbenrätsel.

Aus den Silben a al an be bi bon e e elf ein garb ha her in irn ten la lasd ll lo me mi ne ne ner o ve voh rei sa si un sind 13 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, die ersten von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen, einen Wunschs aller Völker der Erde ergeben. Die einzelnen Worte nennen: 1. Naturreisepflanzung; 2. Getränk; 3. Insel der Südsee; 4. Wohlthätige Person; 5. Dichtungsort; 6. Vorkant; 7. Geographischer Begriff; 8. Rädernamen; 9. Afrikanischer Viehzüchter; 10. Jagdort; 11. Vogel; 12. Zahl; 13. Englisches Kolonialreich.

Rätselrätsel.

Die Silben a ar be des ed ge ha lau kreis le le les mel men ri rein kern tem to win bide man zu 11 Worten aus je 5 Buchstaben um. Die Worte bedeuten: 1. Gott der Unterwelt; 2. Ringenmaß; 3. Geometrische Figur; 4. Quantitätsbegriff; 5. Gegenstand aus dem Mineralreich; 6. Musikel; 7. Stimmstärker; 8. Männlicher Vorname; 9. Weiblicher Vorname; 10. Südfranzösischer Stadt; 11. Stammbuchzeichen. Die mittleren Buchstaben der genannten Worte, von oben nach unten gelesen, nennen einen anderen Rätsellöser bestimmte Buchstaben. (Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht.)

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur H. Salomon-Bessen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 5.) Verlag Hamburger Buchbinderel und Verlagsanstalt Kuer & Co., Hamburg. Druck: Hermanns Buchbinderel und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.